

# Gentlemen, Geschäftsleute und innere Richter: Das Rätsel um das Menschenbild bei Adam Smith

Von Reinhard Blomert, Berlin\*

In his ethical treatise, it has been said by his warmest admirer, he confines himself to the consideration of the sympathetic emotions; in his economical treatise he regards man as an exclusively selfish animal.<sup>1</sup>

## I. Die Bedeutung der Ethik im Werk von Adam Smith

### 1. Das Problem

Das Desinteresse an Geschichte in der Zeit des britischen Aufstiegs zur beherrschenden Macht des Kontinents hatte dazu beigetragen, dass Adam Smiths Buch „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ (künftig *WN*) aufgrund seiner altertümlich vorindustriell wirkenden Zustandsbeschreibungen in Vergessenheit zu geraten drohte. Um das zu verhindern, hatte der Herausgeber J. R. McCulloch Esq. die jeweiligen Neuauflagen immer wieder „angepasst“ und mit Fußnoten ausgestattet, um den Text à jour zu halten, ohne ihn zu verändern.<sup>2</sup> Einen Vergleich der Menschenbilder in den Werken von Adam Smith anzustellen, lag daher längere Zeit fern. Henry Buckle gehörte in seiner in mehreren Teilen angelegten, aber nie voll-

---

\* Die Überlegungen dieses Textes sind entstanden aus meiner Arbeit an dem Buch „Adam Smiths Reise nach Frankreich“ (Blomert 2012). Ich danke Martin Endreß (Universität Trier) und Eva Maria Ziege (Universität Bayreuth) für die Möglichkeit, eine erste Version dieses Textes in ihren Seminaren diskutieren lassen zu können. Dank auch an Peter Spahn und Heinz Kurz für wertvolle Hinweise zu einer jüngeren Version des Textes.

<sup>1</sup> Stephen (1962, XI, 33, S. 272). Ein aufmerksamer Leser dieses Buches war John Maynard Keynes, der als Mitglied des Bloomsbury-Kreises mit den Töchtern von Leslie Stephen, Virginia Woolf und Vanessa Bell engen Kontakt hatte.

<sup>2</sup> Dr. J. R. McCulloch betreute die englischen Ausgaben von „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“, die bei Adam and Charles Black, Edinburgh, erschienen. In der Einleitung zur vierten Auflage (1863) begründete er seine zahlreichen Fußnoten: „The rapid progress of events ... led to the publication of an entirely new edition“, zu einer Ausgabe also, die, „if we have succeeded in our efforts, ... will be found to be adapted to the present condition and the policy of the country and on the level with the improved science of the present time“.

endeten „History of Civilisation in England“ zu den Ersten, die in England auf den Widerspruch zwischen Smiths erstem Buch, der *Theory of moral sentiments* (künftig *TMS*) und dem *WN* hingewiesen haben. Er betonte, dass die beiden Werke Teile einer einzigen Vorlesungsreihe gewesen seien und versuchte – als großer Bewunderer von Adam Smith und Schüler von Auguste Comte – eine epistemologische Erklärung für diesen offensichtlichen Widerspruch: „In seinen beiden großen Werken beschreibt er zunächst bestimmte Ideen, und geht von da aus zu den Tatsachen der äußeren Welt. Und in jedem der beiden Bücher argumentiert er lediglich von einer Seite seiner Prämissen, während er die andere Seite im anderen Buch liefert. Niemand von uns ist ausschließlich egoistisch, und niemand ist ausschließlich mitfühlend“<sup>3</sup> – Smith trenne also spekulativ, was in Wirklichkeit untrennbar ist. Ein kurzer Blick in beide Bücher würde diese fundamentale Differenz zeigen und uns ermöglichen zu begreifen, dass jedes der Bücher komplementär zum anderen sei. Man müsse also beide lesen, um beide verstehen zu können. Buckle setzte damit eine Interpretation, die zwei Ebenen anerkannte, und sie über eine epistemische Brücke erst bei der Leserin und beim Leser miteinander wieder verband – eine Lösung des Adam-Smith-Problems, an die später ähnlich auch der Neokantianer Hans Vaihinger<sup>4</sup> erinnern sollte.

Auch Leslie Stephen stellt in seinem 1876 erstmals erschienenen Buch über das englische Denken<sup>5</sup> eine „offensichtliche Inkonsistenz“ zwischen Smiths Blick auf die Ethik und seinen Betrachtungen über den Wohlstand der Nationen fest, die auch seinem „größten Bewunderer“ schon aufgefallen sei. Wir wissen nicht, wer dieser „größte Bewunderer“ ist, aber um das Adam Smith-Rätsel ist es seither nicht mehr still geworden.<sup>6</sup> Stephen setzt die Fähigkeit, sich in einen anderen hineinzuversetzen, als gegeben voraus und unterstellt dann, dass diese Fähigkeit die Menschen von mutwillig schädlichem Handeln abhält – das ist für ihn eine geniale Wirkung der Vorsehung. Die egoistischen Triebe werden dann zum „aufgeklärten Eigeninteresse“: Das Rad des Lebens sei von den Wünschen der Menschen nach Bequemlichkeit getrieben, ein Be-

<sup>3</sup> Buckle (1867), S. 305 (Übersetzung RB).

<sup>4</sup> „Den Nachweis, daß Smith mit jener Annahme nur eine vorläufige Fiktion machte, hat in England zuerst Buckle geführt in der Einleitung zu seiner „Geschichte Englands“, in Deutschland hat besonders F. A. Lange diesen Gesichtspunkt betont (Vaihinger 1924, S. 19).

<sup>5</sup> Stephen (1962, XI, 33, S. 272).

<sup>6</sup> Auch Keith Tribe (siehe Horn 2023, S. 201) und die Herausgeber der Glasgow-Ausgabe von Adam Smiths Werken, Raphael and Macfie, weisen auf diesen Gegensatz hin, letztere kommen jedoch zu dem erstaunlichen Schluss, dass es sich um ein „Pseudo-Problem handle, begründet auf Mißverstehen und Ignoranz“ (zit. nach Hagemann 2018, S. 123). Damit aber machen sie es sich allzu leicht, wie die fortgesetzte Diskussion darüber zeigt.

gehen, das durch die Sympathie mit anderen, die ebenfalls von solchem Wunsch getrieben sind, in gewissen Schranken gehalten würde.<sup>7</sup> Damit aber werden die so unterschiedlichen Ansätze der beiden Bücher eher verwischt als geklärt.

In ihrer ausführlichen Übersicht über die jüngere angelsächsische Literatur zum Adam-Smith-Problem zeigte Karen Horn unlängst die jüngsten Versuche, den Widerspruch zu erklären. Ein Umdenken nach der Frankreichreise, wie es etwa Lujo Brentano vorschlug, schließen alle Autoren nach der Entdeckung der Nachschrift jener Vorlesungen aus, die Adam Smith vor seiner Abreise nach Frankreich gehalten hatte und die bereits entscheidende Elemente seines *WN* zeigen. Strukturell, so Horn, gehe Smith in *TMS* und *WN* zwar davon aus, dass die Menschen mit beiderlei Antrieben ausgestattet seien, der Eigenliebe wie der Nächstenliebe, und dass sich diese in der Interaktion mit anderen Menschen ausbalancieren. Aber es sei klar, dass im *WN* das Eigeninteresse als Explanans im Vordergrund stehe. Da das Eigeninteresse zur Klugheit gehöre, und die Klugheit ihre Schranken in den höheren Tugenden der Gerechtigkeit und des Wohlwollens habe, werde sie dank der Empathiefähigkeit von den anderen Tugenden in Schranken gehalten. Horn geht, wie auch die nachfolgend genannten Autoren, davon aus, dass „wir alle mehr oder weniger (über Empathie) verfügen“.<sup>8</sup> James Otteson erstellt, so Horn, konzentrische Kreise der Empathie, die jedoch am Markt fehlten, wo die Menschen sich fremd blieben. Vivienne Brown mache einen Schnitt und setze zwei Systeme mit unterschiedlichen Anforderungen, ein ökonomisches, wo der homo oeconomicus dominiere, und ein moralisches, welches das Reich des moralischen Menschen darstelle.<sup>9</sup> Ryan Patrick Hanley erstelle eine idealistische Brücke zwischen den beiden Büchern, indem er meint, dass das Eigeninteresse, gepaart mit rationaler Voraussicht und Selbstbeherrschung an sich schon moralische Anerkennung verschaffe, denn Wirtschaftswachstum hänge mit „aufgeklärtem Eigeninteresse“ zusammen und führe zu einem glücklichen Leben.<sup>10</sup> William Dixon und David Wilson erklären, dass wir von Natur aus auf das Verhalten des anderen eingestellt seien, aber nicht wüssten, wie der andere reagiert. Der soziale Mensch sei moralisch weich.<sup>11</sup> Nach Amos Witztum verbessere Sympathie das Verhalten gar nicht, es führe stattdessen zur Selbsttäuschung: „Alle Bemühungen, die Welt des *Wealth of Nations* als nicht nur ökonomisch, sondern auch moralisch überlegen darzustellen, täten Smith einen Tort an“.<sup>12</sup>

---

<sup>7</sup> *Stephen* (1962, XI 34, S. 273).

<sup>8</sup> *Horn* (2023, S. 202).

<sup>9</sup> *Horn* (2023, S. 203).

<sup>10</sup> *Horn* (2023, S. 204).

<sup>11</sup> *Horn* (2023, S. 204).

<sup>12</sup> *Horn* (2023), S. 204.

Ähnlich wie bei Vivienne Brown wird eine Lösung<sup>13</sup> für diesen Widerspruch darin gesehen, dass man sagt, dass die zwei Bücher einfach verschiedene Themen hätten – der homo oeconomicus habe anderen Ansprüchen – denen des Marktes – zu genügen, als der moralische Mensch. Demnach wäre es also kein Problem, dass das Verhalten auf dem Markt unmoralisch sein kann? Paul Sagar sieht ebenfalls einen Unterschied zwischen den Ebenen der Bücher: Das eine sei nicht die Grundlage des anderen, der Wohlstand der Nationen sei kein normatives Projekt, sondern eine politische Theorie der Beherrschung und der Macht.<sup>14</sup> Sich auf Märkte zu verlassen, sei Smith keineswegs normativ problematisch erschienen, denn Märkte sichern einen zivilisatorischen Lebensstandard. Weshalb er auch keine Notwendigkeit gesehen habe, dies ethisch zu kritisieren oder aber zu verteidigen.

Die Übersicht von Karen Horn über die Diskussion über das Adam-Smith-Problems zeigt, dass der Gegensatz zwischen den beiden Werken entweder relativiert wird (oder auch geleugnet, wie bei den Herausgebern der Glasgow Ausgabe), oder dass von zwei unterschiedlichen Ebenen oder Systemen ausgegangen wird, in denen verschiedene moralische Maßstäbe gälten. Aber wenn schon von den Marktteilnehmern kein moralisch-ethisches Verhalten erwartet wird, wie kann man dann die Gewissheit haben, dass dieser Markt funktioniert und nicht in Gaunerei und Betrug ausartet? War sich nicht schon Aristoteles sicher, dass jede sittliche Bemühung vergeblich ist, wenn sie nicht durch öffentliche Institutionen unterstützt würde? Das ist auch die Frage, die Karen Horn stellt, nämlich ob es gelingt, für diese *commercial society* einen Ordnungsrahmen zu finden.<sup>15</sup> Die vorgeschlagene Erklärung von Jerry Evensky freilich bietet hierzu keine überzeugende Antwort, wenn er es für einen „historischen Glücksfall“ hält, „dass sich in den Gesellschaften die Fähigkeit zu auf Empathie fußenden bürgerlichen Tugenden und eine Herrschaft des Rechts entwickelt hätten, die solche Bedingungen schufen, (...) ohne die der materielle Fortschritt der Menschheit nicht zustande gekommen wäre. Moral, Recht und Wohlstand seien drei Dimensionen (...) der Gesellschaft, die sich parallel entwickelten und dabei fortwährend aufeinander angewiesen seien“.<sup>16</sup>

Die Institutionen der Gesellschaft und die juristischen sozialen Normen entwickelten sich ja keineswegs parallel zur Gesellschaft und der Akzeptanz der Normen durch die Bürger, und Smith sieht in den verschiedenen Standesinteressen ein Problem. Die Ungleichzeitigkeiten, die Reibungen und Kämpfe zu vergessen, die den Geschichtsprozess durchziehen, hieße, über die kom-

<sup>13</sup> Horn (2023, S. 201).

<sup>14</sup> Horn (2023, S. 204).

<sup>15</sup> Horn (2023, S. 204).

<sup>16</sup> Horn (2023, S. 205).

plexe und von Angst und Verzweiflung, Glück und Erfolg in ungleichen Maßen gekennzeichnete Entwicklung gesellschaftlicher Konfigurationen den Mantel des Schweigens zu legen. Wenn man also dieser unhistorischen Lösung entkommen will, wird man nicht umhinkommen, in die Zeit von Adam Smith zurückzublicken.

Im Folgenden werden zur Erklärung für das Adam Smith-Problem daher nicht die in der Literatur genannten Erklärungslogiken bemüht, sondern es wird auf die historische Konstellation eingegangen, in der sich Smith befand: Die Ständeordnung der höfischen Gesellschaft war sein Umfeld, nicht die bürgerliche Gesellschaft und ihr Gleichheitspostulat. Daraus ergeben sich Erklärungen für das Adam-Smith-Problem, die in der Literatur bisher nicht berücksichtigt worden sind. Es zeigt sich, dass die Zweiebenen-Erklärungen zwar den Kern treffen, aber im Grunde in der Luft schweben. Erst aus der Rückversetzung in die historische Entstehungszeit der beiden Werke ergibt sich eine klarere Begründung für den Widerspruch zwischen den beiden Sphären. Und seit Norbert Elias' bahnbrechendem Werk „Über den Prozess der Zivilisation“<sup>17</sup> wissen wir, dass Empathie keine anthropologische Mitgabe der Natur ist, sondern eine historisch erworbene Fähigkeit, die sich erst im Laufe des komplexen abendländischen Prozesses zu einer inneren gesellschaftlichen Instanz („Über-Ich“) herausgebildet und stabilisiert hat, zunächst in den Kreisen der höfischen Gesellschaft.<sup>18</sup> Damit erklärt sich auch der Abstand zwischen den gesellschaftlichen Schichten, den wir in jener Zeit erkennen können. Der Widerspruch zwischen den zwei Hauptwerken wird damit nicht einfach mit der faktischen Existenz zweier verschiedener Funktionssysteme erklärt, in dessen einem die Moral, und in dessen anderem der Egoismus dominiere, sondern mit Smiths Beschreibung der unterschiedlichen Grenzen des gesellschaftlichen Horizonts der Menschen, die in den beiden Sphären agierten. Eine sozialhistorische Analyse der Standesgesellschaft und der in ihr erwachsenen und geformten Persönlichkeiten, wie sie bei Norbert Elias beschrieben sind, macht Smiths Erklärungen verständlich.

## 2. Von der alten *Oikonomia* zur Politischen Ökonomie Adam Smiths

Auf der Basis der alten *Oikonomia*, der Gutswirtschaftslehre, entwickelten sich im 17. Jahrhundert Merkantilismus und Kameralistik und im 18. Jahrhundert dann die Nationalökonomie. Ihre Urgestalt erhielt die heutige Ökonomie im *tableau économique* des François Quesnay, das erstmals den wirtschaftlichen Kreislauf von Einkommen und Gütern beschreibt. Der schottische Philosoph Adam Smith ging über den nationalen Rahmen des Binnenkreis-

---

<sup>17</sup> Elias (1997).

<sup>18</sup> Elias (2002).

laufs hinaus und schrieb vergleichend über den Wohlstand der Nationen. War für Quesnay die Natur und damit die Landwirtschaft die alleinige Basis des Reichtums, so erkannte Adam Smith auch die besondere Bedeutung der Arbeitsteilung und des Kapitals. Mit seiner Sicht auf die Wirtschaft seiner Epoche, die stets zugleich soziologische, psychologische und politische Aspekte beinhaltete, verließ er aber weder den agrarwirtschaftlichen Rahmen der höfischen Gesellschaft der Aufklärungszeit, noch die nationalstaatliche Perspektive. Denn für ihn war die „politische Ökonomie“, wie er sie nannte, „Teil der Kunst des Staatsmannes oder Gesetzgebers“, die das Ziel hatte, „sowohl die Bevölkerung aus auch den Herrscher reicher zu machen“.<sup>19</sup> So ist es nicht überraschend, wenn er sich etwa besorgt über die negativen Folgen der Arbeitsteilung in der körperlich einseitigen Belastung der Fabrikarbeiter zeigt mit dem Argument, das sie dann nicht mehr für die Landesverteidigung taugen<sup>20</sup>, oder wenn er die Navigationsakte verteidigt, die es dem Vereinigten Königreich von England und Schottland ermöglichte, sein Seemachtspotential gegen die holländische Konkurrenz zu entwickeln<sup>21</sup>. Die Aufgabe der politischen Ökonomie ist für ihn stets eine nationalstaatliche: „Das große Ziel der politischen Ökonomie jedes Landes ist eben die Vergrößerung von Reichtum und Macht des Landes“.<sup>22</sup>

## II. Adam Smith in seiner Zeit – eine soziographische Verortung

Was für eine Gesellschaft war es, in der Smith aufwuchs, denken und fühlen lernte und für die er seine Bücher schrieb? Es war die höfische Gesellschaft, eine spezifische gesellschaftliche Formation der Neuzeit, das Zeitalter der Empfindsamkeit und der Vernunft, das Zeitalter der Aufklärung und der Wissenschaften. Smith selbst gehörte seiner sozialen Lage nach zur „*Noblesse de Robe*“, zum Beamtenadel, wie wir sagen würden. Er stammte aus einer Familie der schottischen Oberschicht aus Aberdeenshire, deren einer Zweig, der wohlhabendere, streng jakobitisch war, während der andere, zu dem der Vater unseres Adam Smith gehörte, zur antipapistisch-englischen Seite neigte. Diese Familie gehörte zum Stand der Gutsbesitzer und Adam Smith junior selbst war Erbe dieses Grundbesitzes. Mehr als ein Jahrhundert lang kann

---

<sup>19</sup> Smith (2012, S. 443). Ich benutze hier und im Folgenden die deutsche Übersetzung des *WN* von Monika Streissler, „Untersuchung über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker“.

<sup>20</sup> Smith (2012, V, i).

<sup>21</sup> Smith (2012, IV, ii, 29/30).

<sup>22</sup> Smith (2012, II, V.)

man die Spuren dieser Familie zurückverfolgen, und findet ihre Mitglieder stets in verantwortungsvoller Position in der Verwaltung.<sup>23</sup>

Adam Smiths Vater – er trug den gleichen Namen wie sein Sohn – hatte Jura in Edinburgh studiert und dann einige Zeit in Bordeaux verbracht. Er wurde 1707 in die Körperschaft der „Writers oft the Signet“ aufgenommen, der Anwälte, die am obersten Zivilgericht zugelassen waren, wo er sich mit Fragen der Guts- und Vermögensverwaltung befasste und sich um die Angelegenheiten des schottischen Landadels sorgte. 1708 machte ihn der Graf von Loudon zu seinem Privatsekretär. Dieser Graf von Loudon, Hugh Campbell, war mit der in Schottland nicht unumstrittenen Vereinigung von Schottland und England im *Act of the Union* 1707 zu einem der zwei Staatsminister des nunmehr als „Nordbritannien“ bezeichneten Schottland ernannt worden. Die Befürworter der Union mit England waren vor allem in Edinburgh sehr unpopulär und auch Smith senior war mehrfach gefährdet durch die Gegner der Vereinigung, sodass er sich gezwungen sah, einen Säbel mit sich zu führen.<sup>24</sup> 1714 wurde er Oberkriegsgerichtsrat und hatte in dieser Funktion auch die Prozesse gegen die Mitglieder der gescheiterten Rebellion gegen die Union mit England von 1716 zu führen. Als der Earl of Loudon 1717 sein Amt niederlegte, verschaffte er Adam Smith senior eine Stelle als Zollkontrolleur in Kirkcaldy.

Adam Smith senior heiratete in erster Ehe eine Frau aus der feinen Edinburgher Gesellschaft, Liliass von Milnab, die Tochter des früheren Oberbürgermeisters der Stadt und Mitglieds des schottischen Parlaments. Nach dem Tod seiner ersten Frau 1717 heiratete er seine zweite Frau, Margaret Douglas, aus altem schottischen Geschlecht, Tochter eines Oberstleutnants und Großgrundbesitzers aus Strathenry und dessen zweiter Frau Susan Balfour, der Tochter des dritten Lord Balfour von Burleigh. Adam Smith junior entstammte dieser zweiten Ehe, sein Vater starb noch vor seiner Geburt. Einer der Taufpaten von Adam junior war James Oswald von Dunnikier, ein Freund seines Vaters, der eine Zeitlang auch Bürgermeister von Kirkcaldy war und Parlamentsabgeordneter für Kirkcaldy. Mit dessen Sohn ging Adam Smith zur Schule mit ihm blieb er lebenslang befreundet. James Oswald junior wurde Anwalt und wie sein Vater ebenfalls Parlamentsabgeordneter für Kirkcaldy.

Unser Adam Smith junior selbst war dreizehn Jahre Professor für Moralphilosophie in Glasgow, anschließend Begleiter des jugendlichen Herzogs von Buccleugh auf dessen Kavalierstour durch Frankreich, der zu dem äußerst einflussreichen schottischen Campbell-Clan gehörte, dem, wie erwähnt, schon sein Vater gedient hatte. Im Jahre 1778 wurde Adam Smith junior selbst auch

---

<sup>23</sup> Vgl. dazu *Scott* (1937, S. 8 f.).

<sup>24</sup> Vgl. *Scott* (1937, S. 11).

zum Zollrevisor ernannt. Smiths Ansichten spiegeln also die Perspektive der schottisch-englischen Oberschicht, der er verpflichtet war, einer Grundbesitzerschicht mit ihrer relativen Distanz zu den Fabrikanten, gewerbetreibenden Geschäftsleuten und den Arbeitern. Ihr Blick richtete sich auf die Staatsgeschäfte, das Wohlergehen der Landwirtschaft und des Landes, ein Blick, den Smith mit Quesnay und den Physiokraten teilte, und den wir auch in Diderots Enzyklopädie finden, in der die herrschende Meinung jener höfischen Zeit zum Ausdruck kam. Daraus erklärt sich auch die skeptische Haltung gegenüber dem exportorientierten Merkantilismus.

### III. Die politökonomische Perspektive der Grundbesitzer: Quesnay – Diderot – Smith

#### 1. François Quesnay

Quesnays Ideal war das „*royaume agricole*“, das agrarische Königreich, das er bewahren und retten wollte:

„Eine Nation, die ein großes Territorium besitzt und die Preise ihrer Produkte aus heimischer Ernte senkt, um dadurch die Fabrikation gewerblich gefertigter Dinge zu begünstigen, vernichtet sich selbst allseitig“,<sup>25</sup>

schrrieb er.

In diesem Satz ist bereits die Kritik Quesnays am Merkantilismus enthalten, der sich gegen die Entwicklung einer Exportindustrie auf Kosten der Bauern wandte. Er beklagte:

– zu niedrige Preise für Agrarprodukte:

„Wenn nämlich der Landwirt die hohen Kosten, die der Anbau verlangt, nicht ersetzt bekommt, und er keinen Profit macht, geht die Landwirtschaft zugrunde. Die Folgen sind der Verlust von Revenuen der Grundeigentümer und der Rückgang der gewerblichen Arbeit, weil die Grundeigentümer nicht mehr kaufen, weil sie für diese Arbeit nicht mehr zahlen können“,<sup>26</sup>

Den inneren Zusammenhang dieses wirtschaftlichen Kreislaufs hatte er in seinem *tableau économique* gezeigt;

– eine zu hohe Steuerbelastung der Bauern:

„Wo aber das Elend herrscht, entvölkert sich das Land, und Fabrikanten, Handwerker, Handlanger und Bauern flüchten, weil sie ja alle ihr Leben nur nach Maßgabe eines Verdienstes fristen können, mit dem sie aus den Revenuen der Nation versorgt werden. Dann verfallen die Kräfte der Nation, die Reichtümer schwinden dahin, die

<sup>25</sup> Quesnay (1976, Maxime Nr. IX, S. 131).

<sup>26</sup> Ebenda.



übergroße Last der Steuern drückt die Menschen zu Boden und die Revenuen des Herrschers nehmen ab“.<sup>27</sup>

Und er empfahl, beim Export nur profitabelste Gewerbe zu fördern. Tatsächlich aber wurde die gewerbliche Produktion auf Kosten der Landwirtschaft gefördert, weil man die Wettbewerbsfähigkeit der Exportwaren verbessern wollte. Quesnay griff diese kurzsichtige merkantilistische Handelspolitik scharf an: Man solle, schrieb er, nicht allen und jeden Handel fördern – nur die Zweige sollen erhalten bleiben, die den höchsten Profit bringen „und die Revenuen aus seinen Ländereien steigern und sichern würden“.<sup>28</sup>

Das Gewerbe und die Geschäfte der Kaufleute sollen also dem Gedeihen der Landwirtschaft dienen. Dazu empfiehlt er eine begrenzte Freiheit:

„Frei vor sich gehen sollte indessen jedweder Handel, weil sich die Kaufleute, aus eigenem Interesse heraus, auf die sichersten und profitabelsten Zweige des Außenhandels festlegen. Es genügt, wenn die Regierung darauf achtet, dass die Revenuen aus den Gütern im Lande erwachsen (also die Kaufleute ihren Gewinn nicht im Ausland anlegen, RB), dass sie den Gewerbefleiß in keiner Weise behindert, und sie es den Bürgern überläßt, ohne jeden Zwang selbst zu bestimmen, wofür sie ihr Geld ausgeben; dass sie die Landwirtschaft in den Provinzen, in denen die Bodenprodukte der Entwertung verfallen, mit Hilfe des Handels aufs neue belebt; dass sie die für den Binnenhandel und den gegenseitigen Außenhandel schädlichen Behinderungen und Prohibitionsbestimmungen aufhebt; dass sie die exorbitanten Fluß- und Wegezölle abschafft oder mildert, weil sie die Revenuen in den abgelegenen Provinzen zerstören, aus denen die Bodenprodukte nur über lange Transportwege in den Handel gelangen können – wobei diejenigen, denen diese Gerechtsame gehört, zur Genüge durch ihren Anteil an der allgemeinen Steigerung der Revenuen aus dem Grundeigentum entschädigt werden; (...) Es ist außerdem unbedingt nötig, den Handel mit den aus den Provinzen kommenden Bodenprodukten sowohl von zeitweiligen willkürlichen Verboten als auch von Zugeständnissen frei zu halten. Sie ruinieren das flache Land unter dem verfänglichen Vorwand, dass sie für die Städte ein reichliches Aufkommen von Lebensmitteln sichern. Die Stadt lebt von den Ausgaben der Grundeigentümer, die in der Stadt wohnen; zerstört man also die Revenuen aus dem Grundeigentum, so werden dadurch weder die Städte begünstigt, noch wird das Wohl des Staates gesichert“.<sup>29</sup>

Hier zeigt sich Quesnays zentrale Idee einer falschen staatlichen Lenkung, die von Adam Smith übernommen werden sollte.

---

<sup>27</sup> Ebenda.

<sup>28</sup> *Quesnay* (1976, Maxime XIV, S. 135).

<sup>29</sup> Ebenda, S. 135 ff.

## 2. Denis Diderot

Diderot war einer der vielen, die François Quesnay, das Haupt der sogenannten „Schule der Ökonomen“, als Autorität anerkannten. Adam Smith war während seines Aufenthalts in Frankreich zum Bewunderer und Schüler Quesnays geworden, und hatte an den Sitzungen der „*economistes*“ teilgenommen. Dabei war er auch in Kontakt mit Diderot gekommen.

Diderot nannte in seinem Beitrag in der Enzyklopädie die Landwirtschaft („*agriculture*“) „die Kunst, Land zu kultivieren. Von allen Künsten ist sie die bedeutendste, die nützlichste, die verbreitetste und vielleicht die wesentlichste Kunst überhaupt“. Und er setzt hinzu:

„Die Augen der Regierung müssen also immer auf diese Klasse von wertvollen Menschen gerichtet sein. Werden sie erniedrigt, getreten und harten Forderungen unterworfen, so werden sie einen so unfruchtbaren und ehrlosen Beruf scheuen und ihre Vorschüsse in weniger nützlichen Unternehmen anlegen; die Landwirtschaft wird dann eingehen, weil sie allen Reichtums beraubt ist, und ihr Niedergang wird zusehends den ganzen Staat in Armut und Ohnmacht bringen“.<sup>30</sup>

Seine Überlegungen zur Förderung der Landwirtschaft liefen auf die Suche nach einem Mittel hinaus, mit dem man die Preise für agrarische Güter erhöhen könnte:

„Wenn man dem Landmann den Absatz seiner Produkte sichert, ihm volle Freiheit beim Anbau lässt und ihn schließlich auch vor einer willkürlichen Besteuerung schützt, welche die für die Reproduktion notwendigen Vorschüsse beeinträchtigt“.<sup>31</sup>

## 3. Adam Smith

Smith dachte nicht anders als Quesnay oder Diderot, wenn er über die Stadt schreibt, „dass sie ihren ganzen Unterhalt und alle Materialien für ihre Erwerbstätigkeit vom Lande bezieht“.<sup>32</sup> Dann fügt er in diesem Sinne hinzu, dass man zu recht sagen könne, dass „die Stadt aus dem Handel mit dem Land ungerechtfertigte Vorteile zieht, da sie Löhne und Gewinne so auslegt, das es ihr gelingt, „mit einer kleineren Menge ihrer Arbeit den Ertrag einer größeren Menge der Arbeit des Landes zu kaufen“.<sup>33</sup> Die Landwirtschaft erklärt er für die produktivste Kapitalanlage<sup>34</sup>, denn in ihr arbeite die Natur mit. Auch Smith beklagt, dass die Politik der europäischen Staaten die Industrie und den

---

<sup>30</sup> Diderot (1969, S. 231).

<sup>31</sup> Ebenda, S. 231 f.

<sup>32</sup> Smith (2012, I, x, c, 19).

<sup>33</sup> Ebenda.

<sup>34</sup> Smith (2012, II, v, 37).

Handel einseitig begünstigt habe zum Nachteil der Landwirtschaft<sup>35</sup>. Zwar kritisiert er Quesnay, der den Kaufleuten und Handwerkern jegliche Produktivität abgesprochen habe, seien sie doch sehr nützlich, weil sie mit ihren Lieferungen von Werkzeugen und Materialien die Landwirte „vieler Mühen entheben, die sie andernfalls von der Bebauung des Bodens ablenken würden“.<sup>36</sup> Aber im Grundsatz stimmt er mit ihm überein, dass „die Arbeit der Pächter und Landarbeiter sicherlich produktiver als die der Kaufleute, Handwerker und Gewerbetreibenden“<sup>37</sup> sei. Nicht zufällig wollte Smith auch Quesnay sein Werk widmen, doch Quesnay starb, noch bevor das Buch fertig war.<sup>38</sup>

Bei Smith findet man das hohe Lied von der Kunst des Landwirts, der sich stets aktiv um sein Land kümmert und sich deshalb damit auskennt, wenn er mit seinem Gespann Pferde oder Ochsen den Acker bearbeitet, mit Umsicht je nach Beschaffenheit von Boden und Wetter das Werkzeug einsetzt, also seinen Verstand an eine viel größere Vielfalt von Dingen verwenden muss, als derjenige, dessen ganze Aufmerksamkeit „von morgens bis abends von der Ausführung einer oder zwei sehr einfacher Verrichtungen in Anspruch genommen ist“.<sup>39</sup>

Er erklärt den Landarbeiter für intelligenter als den Handwerker und den Industriearbeiter, der dumpf seine Routine im industriellen Ablauf verrichtet,<sup>40</sup> auch wenn er eine schwerfälligere Redeweise und den gesellschaftlichen Umgang weniger gewöhnt ist als der Handwerker in der Stadt. Und er idealisiert den sittlichen Charakter des Großgrundbesitzers und des Gutspächters, dagegen schilt er die Kaufleute und Fabrikanten wegen ihrer Habsucht, Härte und Verschlagenheit, und denunziert ihre permanente Verschwörung gegen Staat und Volk. Von den drei Ständen der zivilisierten Gesellschaften, heißt es an einer Stelle, vertreten die Grundbesitzer am Besten das Interesse der Allgemeinheit.<sup>41</sup>

---

<sup>35</sup> *Smith* (2012, IV, ix, 39); David Ricardo wird knapp 50 Jahre später mit Buchanan klagen, dass die hohen Getreidepreise „auf Kosten der gesamten Gesellschaft“ gingen, also eine ihm unerwünschte Umverteilung an andere Klassen stattfände – wobei er die Konsumfunktion der Grundbesitzer unberücksichtigt lässt. Er hat also nicht dieselbe Wertschätzung für die Landwirtschaft wie Smith; vgl. *Ricardo* (1979, S. 59, Fn.). Ricardo betont, dass „Natur“ auch bei Maschinen eine Rolle spiele – sei es der Dampf, der die Maschinen antreibt, seien es Wind und Wasser.

<sup>36</sup> *Smith* (2012, IV, ix).

<sup>37</sup> Ebenda.

<sup>38</sup> *Rae* (1965, S. 216).

<sup>39</sup> *Smith* (2012, I, x, c, 24).

<sup>40</sup> Ebenda.

<sup>41</sup> *Smith* (2012, I, xi, 8).

## **IV. Die höfische Psychologie: Das Menschenbild der höfischen Gesellschaft und der „innere Richter“**

### **1. Aufklärung – Überwindung des kriegerischen Habitus**

Die höfische Gesellschaft beherrschte und beeinflusste zu jener Zeit ganz Europa. Das wissenschaftliche und kulturelle Zentrum dieser Epoche der Aufklärung war Paris. Und nirgends anders konnten sich die Geister so unbeschwert entfalten und gegenseitig befruchten wie in der Stadt an der Seine. Die Denker jener Zeit hatten vor allem die vereinfachende Vorstellung hinter sich gelassen, dass die Menschen ausschließlich rücksichtslos und selbstsüchtig sind, wie sie von einem Staatsdenker wie Hobbes ebenso wie von den Kirchen vertreten wurde<sup>42</sup>. Sie formulierten jenseits auch von Jean Jacques Rousseau, der den Menschen als von Natur aus gut betrachtete, ein wesentlich raffinierteres Menschenbild.

Adam Smiths Buch über die Ethik war ins Französische übersetzt worden, und es wurde gelesen und gelobt, denn es passte zu der Vorstellung von gesellschaftlichem Verhalten, die sich im Frankreich der Aufklärung entwickelt hatte. In Smiths „Theorie der ethischen Gefühle“ finden wir das verfeinerte Menschenbild, das dem achtzehnten Jahrhundert entsprach, in dem nicht einfach die christliche Nächstenliebe gegen den Egoismus oder eine friedfertige Vertragsbereitschaft gegen den wölfischen Raubinstinkt gestellt wird, sondern mit der Sympathie ein ganz anders geartetes Element hervorgehoben wird, das den gesellschaftlichen Verkehr der höfischen Schichten prägte. Das von Smith gemeinte Gefühl – Mitgefühl, Mitfreude –, würde man daher heute als Fähigkeit zur Empathie bezeichnen, die Fähigkeit, sich in einen anderen hineinzusetzen, mit ihm mitzufühlen und sich mit ihm freuen zu können. Es ist eine Fähigkeit, die wir erst erlernen müssen, die also geschult und stark gemacht werden kann.

### **2. Die Errichtung einer intrinsischen Moralinstanz**

Norbert Elias beschrieb diesen historischen Prozess der Überwindung des kriegerischen Habitus am Beispiel von Frankreich, wo sich die „Verhöflichung“ der Ritter am deutlichsten zeigte. Aber es ist ein allgemeiner Prozess im Rahmen der europäischen höfischen Gesellschaft, der sich hier als Zivil-

---

<sup>42</sup> „Es ist ein weiter Schritt von den roh-egoistischen Bestien der Hobbes und Pufendorf bis zu den fein konstruierten Menschen Adam Smiths“ (*Hasbach* 1890, S. 130 f.).

sationsprozess abgespielt hat, in dem die Höfe zu den eigentlichen „stilbildenden Zentren des Abendlandes“ wurden.<sup>43</sup>

In der höfischen Gesellschaft entwickelten sich mit den Verhaltensanforderungen der Höflichkeit und des gegenseitigen Respekts strenge Affektkonventionen: Aggressivität und Gewalttätigkeit verschwanden, selbst Spontaneität war unerwünscht, verpönt, Gefühlsäußerungen mussten im Zaum gehalten werden, sie mussten dosiert und in Form gebracht werden, denn bei Strafe des gesellschaftlichen Untergangs durften sie nur in einer dem gesellschaftlichen Kanon entsprechenden Art und Weise zum Ausdruck gebracht werden. Das betraf Reaktionen auf gesellschaftliche Ereignisse ebenso wie Äußerungen über eigene Bedürfnisse oder Interessen. Man durfte sie nie ungeniert äußern, sondern musste alles hübsch einkleiden, um gesellschaftlicher Missachtung zu entgehen und nicht peinlich zu wirken. Es war das Zeitalter der Galanterie. Man bewertete die Angemessenheit und damit die Schicklichkeit und Schönheit von allen Äußerungen danach, ob sie andere verletzen konnten und ihre Ideale und Interessen einbezogen – kurz, das Betragen eines höfischen Menschen in Gesellschaft bedurfte des zivilisatorischen Schliffs. Genau davon aber handelt das Buch von Smith.

In diesem Prozess geschieht auch eine psychische Wandlung, die Elias soziologisch beschrieben hat:

„Das Verhalten von immer mehr Menschen muß aufeinander abgestimmt, das Gewebe der Aktionen immer genauer und straffer durchorganisiert sein, damit die einzelne Handlung darin ihre gesellschaftliche Funktion erfüllt. Der Einzelne wird gezwungen, sein Verhalten immer differenzierter, immer gleichmäßiger und stabiler zu regulieren. Daß es sich dabei keineswegs nur um eine bewusste Regulierung handelt, ist ... charakteristisch für die Veränderung des psychischen Apparates im Zuge der Zivilisation, (nämlich) daß die differenziertere und stabilere Regelung des Verhaltens dem einzelnen Menschen von klein auf mehr und mehr als ein Automatismus angezchtet wird, als Selbstzwang, dessen er sich nicht erwehren kann, selbst wenn er es in seinem Bewusstsein will. Das Gewebe der Aktionen wird so kompliziert und weitreichend, die Anspannung, die es erfordert, sich innerhalb seiner ‚richtig‘ zu verhalten, wird so groß, daß sich in dem Einzelnen neben der bewußten Selbstkontrolle zugleich eine automatisch und blind arbeitende Selbstkontrollapparatur verfestigt, die durch einen Zaun von schweren Ängsten Verstöße gegen das gesellschaftsübliche Verhalten zu verhindern sucht“.<sup>44</sup>

### 3. Der „innere Richter“ bei Smith

Hier entwickelt sich also eine neue Kontrollinstanz, eine Veränderung im psychischen Apparat, der Emotionen und Affekte, also die Bedürfnisse, zählt

<sup>43</sup> Elias (1997, S. 11).

<sup>44</sup> Ebenda, S. 327 f.

und gesellschaftlich appropriiert. Genau das findet man bei Adam Smith wieder: In der „Theorie der ethischen Gefühle“ dreht es sich um die Frage, wie wir unseren Egoismus zähmen und diese Affekte beherrschen lernen, damit wir gesellschaftsfähig sind.<sup>45</sup> Dafür sorgt, so Smith, eine innere Richtschnur, die uns die Sympathiefähigkeit mitgibt: Das Handeln des *gentleman* ist gelenkt von einem unparteiischen „inneren Richter“, der verhindert, dass wir uns selbst vorziehen ohne Rücksicht auf andere, der uns hilft, über unsere eigene Perspektive hinaus die Ereignisse in ihrer richtigen Gestalt und in ihren wahren Proportionen zu sehen. Nur aufgrund dieser inneren Instanz ist es uns möglich, die eigenen und die Interessen anderer Menschen abzuwägen und ein Gefühl für das zu entwickeln, was andere fühlen und denken, und was schicklich ist und gerecht. Diese innere Autorität versetzt uns in die Lage, alle jene Unausgewogenheiten zu vermeiden, von denen unser gesellschaftliches Auftreten gekennzeichnet wäre, wenn wir nur von unseren ursprünglichen egoistischen Affekten beherrscht würden.

Diese neue sich verfestigende psychische Instanz wird von Smith einmal als „innerer Richter“<sup>46</sup>, als „unparteiischer Beobachter“ („impartial bystander“<sup>47</sup>) oder vielfach als „unparteiischer Zuschauer“ („impartial spectator“<sup>48</sup>) bezeichnet, und an mehreren Stellen auch als „Halbgott“ der „in der Brust“ des Menschen sitzt und sein Verhalten beobachtet und bewertet, „the demigod within the breast – the great judge and arbiter of conduct“<sup>49</sup>. Es ist eine sehr frühe Formulierung für jene „dritte Instanz“, die wir von Freud als „Über-Ich“ kennen, eine innere Instanz, die sich im höfischen Menschen jener Zeit herausbildet, wie es Elias beschrieben hat, und ihn zu sozialem Verhalten und zum Ausgleich der eigenen Interessen mit denen der Umgebung anhält: Es ist eine Instanz, die die Gesellschaftsfähigkeit des Mitglieds der höfischen Gesellschaft ausmacht – die des *homme de court*, *gentiluomo*, des *gentleman*.

So finden wir bei Smith nicht einfach eine Tugendlehre im klassischen Sinne, sondern eine Beobachtung über ein Grundgefühl der Sympathie, das nicht aus einem anderen Gefühl abgeleitet werden kann:

---

<sup>45</sup> Es geht also nicht darum, wie James Buchan meint, „friends, family and neighbours“ als die Instanz zu anerkennen, die das Verhalten prägen. Vielmehr ist der „unbeteiligte Zuschauer“ in der Brust die aus Langsicht und gesellschaftlicher Klugheit erwachsende innere verhaltensleitende Instanz, die es erlaubt, gerade auch mit Unbekannten und gesellschaftlichen Kontrahenten umzugehen, auf die man im Salon oder bei Soupers oder am Hofe trifft. Insofern hat die Theorie der moralischen Empfindungen auch nichts „demokratisches“ oder „antiautoritäres“, wie es Buchan hineinliest; vgl. Buchan (2007, S. 58 f.).

<sup>46</sup> In der Ausgabe letzter Hand, Smith (1790), findet sich der innere „judge“ 21 mal.

<sup>47</sup> Smith (1790, 4.1.2. Chap. 2, Abs. 10).

<sup>48</sup> Smith (1790 1.1.5. Chap. V, Abs. 4, passim).

<sup>49</sup> Smith (1790, II. Band, S. 147; s. a. I. Band, S. 324).

„Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht, als das Vergnügen, Zeuge davon zu sein“,<sup>50</sup>

so beginnt der Essay. Die Freude am Glück der anderen ist also keine Verkleidung von Selbstliebe. Können sich also all die Reduktionismen der späteren ökonomischen Literatur auf den Egoismus und all die Robinsonaden über gesellschaftlich scheinbar unabhängige vereinzelter Individuen, die seit John St. Mill endemisch geworden sind, nicht auf Smith berufen?

Die „Theorie der ethischen Gefühle“ ist entstanden aus seinen Vorlesungen an der Universität Glasgow. Er hielt seine Vorlesungen nicht mehr in Latein, aber auch nicht in Gälisch sondern in Englisch. Seine Studenten waren die Kinder der Mitglieder der höfischen Aristokratie, der *noblesse de robe*, der Geistlichen und der Grundbesitzer, darunter waren also keine werdenden Kaufleute oder Unternehmer, Arbeiterkinder oder Kinder der Landarbeiter. Man weiß nur, dass Studenten aus vielen Ländern bei ihm hörten – Studentinnen gab es nicht. Er selbst hatte, wie es damals üblich war, Studenten als Untermieter in seinem Haus aufgenommen, darunter Hon. Thomas Fitzmaurice, den jüngeren Bruder von Lord Shelbourne, einem späteren Premierminister, und Henry Herbert, den späteren Lord Porchester.<sup>51</sup>

Smiths Kritik an Mandeville ist hier aufschlussreich: In seiner Bienenfabel hatte Mandeville 1705 das Paradox formuliert, dass das Gemeinwohl durch Eitelkeit gefördert werde, weil die Steigerung der Nachfrage von luxurierenden Konsumbedürfnissen ausgeht. Er hat damit in provokanter Weise zugleich Stellung genommen in einer der großen volkswirtschaftlichen Debatten und auf die Rolle der Nachfrage für das Wachstum einer Volkswirtschaft hingewiesen. In seiner Fabel aber bedeutete dies, dass nicht die Tugend, sondern das Laster die eigentliche Quelle des Gemeinwohls sei – die Befriedigung des Lasters der Eitelkeit ist die Quelle der Arbeit der Fleißigen<sup>52</sup>. Smith verwarf diese Zuspitzung: Warum sollte man denn die Selbstliebe und die Freude an der Bequemlichkeit aus den Beweggründen des Handelns ausschließen? Das wäre pharisäische Heuchelei, denn sie gehört zum Kanon der menschlichen Triebe. Es kann also nur darum gehen, sie in eine *gesellschaftlich akzeptable Regung* zu verwandeln!<sup>53</sup>

<sup>50</sup> Smith (1985, 1. Teil, 1. Abs. 1. Kap., S. 1).

<sup>51</sup> Scott (1937, S. 67 f.).

<sup>52</sup> Das Obergericht von Middlesex klagte Mandeville an, „alle Religion und bürgerliche Herrschaft“ umstürzen zu wollen, wogegen sich Mandeville zu rechtfertigen hatte; vgl. Eucher (1968).

<sup>53</sup> Smith (1985, S. 511 ff.). Dort heißt es weiter: „Die Wörter Mäßigkeit und Keuschheit scheinen eher die Bezähmung und Unterdrückung zu bezeichnen, welcher

Smith vertrat hier den aufklärerischen Standpunkt, der nicht nur die hobbesianische Vorstellung vom Wolfscharakter des Menschen, sondern auch die pharisäische Verleugnung der Selbstachtung überwunden hatte und für die gesellschaftliche Einbettung der individuellen Neigungen plädierte, um sie sozial produktiv werden zu lassen. Die volkswirtschaftliche Tätigkeit sollte für das tägliche Brot, aber darüber hinaus auch für Reichtum und Bequemlichkeit sorgen, dafür waren die Geschäftsleute zuständig.

Sympathie verträgt sich also durchaus mit einem gesunden und gesellschaftskonformen Egoismus, ein Mensch, der sich um seine Gesundheit, sein Leben, sein Vermögen nicht bekümmerte, würde uns tadelnswert erscheinen. So geht es bei der Äußerung von eigenen Interessen stets um Stil, Form und gesellschaftliche Verträglichkeit, um Rücksichtnahme und Verhältnismäßigkeit, wenn die eigenen Interessen ins Spiel gebracht werden, wobei der Gesichtspunkt der Gerechtigkeit vorausgesetzt und eingeschlossen ist. Das erfordert Empathie und eine entsprechende Fähigkeit zur Selbstdistanzierung, zur Selbstdisziplin:

„Wenn wir die verschiedenen Schattierungen und Abstufungen von Schwäche und Selbstbeherrschung prüfen, wie wir sie im gewöhnlichen Leben antreffen, so werden wir uns sehr leicht davon überzeugen, dass diese Gewalt über unsere passiven Gefühle nicht aus den unverständlichen Schlußfolgerungen einer spitzfindigen Dialektik gewonnen werden muß, sondern aus jener großen Schule, die uns die Natur selbst zur Erwerbung dieser und jeder anderen Tugend errichtet hat, nämlich aus einem Blick auf die Gefühle des wirklichen oder des in der Phantasie vorgestellten Zuschauers, der unser Verhalten beobachtet“.<sup>54</sup>

Dass es sich hier nicht um eine anthropologische, also angeborene Kompetenz handelt, eine dem Menschen mitgegebene Empathie, sondern um eine Fähigkeit, die gelernt wird, beschreibt Smith im selben Zusammenhang:

„Ein ganz kleines Kind besitzt keine Selbstbeherrschung, sondern, welches auch immer seine Gemütsbewegungen sein mögen, Furcht oder Schmerzempfindungen oder Zorn, es wird immer mit Aufwand aller seiner Kräfte sich bemühen durch sein heftiges Geschrei die Aufmerksamkeit seiner Pflegerin oder seiner Eltern wachzurufen. Solange es unter der Obhut solch parteiischer Beschützer bleibt, ist sein Zorn

---

diese Affekte unterworfen werden (nämlich Genußsucht und Wollust), als den Grad, in dem man sie noch bestehen läßt. Wenn Mandeville also zu zeigen vermag, dass sie in gewisser Stärke immer noch bestehen, dann bildet er sich ein, er habe die Realität der Tugenden Mäßigkeit und Keuschheit gänzlich vernichtet und habe gezeigt, dass sie nichts anderes als ein Betrug an der Unaufmerksamkeit und Einfältigkeit der Menschen seien. Jene Tugenden verlangen jedoch gar nicht eine vollständige Unempfindlichkeit gegenüber den Gegenständen jener Affekte, die sie zu beherrschen beabsichtigen. Sie zielen nur darauf ab, die Heftigkeit jener Affekte so weit im Zaume zu halten, dass sie weder das Individuum schädigen, noch gegen die Ruhe und Ordnung der Gesellschaft verstoßen“ (Smith 1985, S. 520).

<sup>54</sup> Smith (1985), S. 214.



der erste und vielleicht der einzige Affekt, den es zu mäßigen gelehrt wird. Denn diese Beschützer sind oft um ihrer eigenen Ruhe willen gezwungen, es durch Lärmen und Drohen zu erschrecken und in eine ruhigere Stimmung zu versetzen; und so wird der Affekt, der es gleichsam zum Angriff getrieben hat, nun im Zaume gehalten durch jenen anderen Affekt, der es lehrt, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein. Sobald es aber einmal alt genug ist, um zur Schule zu gehen oder um mit seinesgleichen zu verkehren, dann wird es bald bemerken, daß die andern keine solche parteiische Nachsicht üben. Von Natur aus hegt es den Wunsch, ihre Gunst zu gewinnen und ihren Haß und ihre Verachtung zu entgehen. (...) Es tritt so in die große Schule der Selbstbeherrschung ein, es trachtet mehr und mehr Herr seiner selbst zu werden und fängt an, seine Gefühle einer gewissen Disziplin zu unterwerfen, freilich wird auch die Übung eines ganzen Lebens – und wäre seine Dauer noch so lang – nur sehr selten ausreichen, um diese Disziplin zu wirklicher Vollendung zu bringen“.<sup>55</sup>

Das Ideal ist derjenige, bei dem nicht nur die Selbstbeherrschung sich über alle Maßen gefestigt hat, sondern auch das Gefühl der Gerechtigkeit stark ist: „Ein Mann von wahrer Charakterfestigkeit und Standhaftigkeit aber, ein Weiser und Gerechter, der in der großen Schule der Selbstbeherrschung und in dem Treiben und der Geschäftigkeit der Welt gestählt worden ist, ein Mensch, der vielleicht oft der Gewalttätigkeit und der Ungerechtigkeit des Parteikampfes ... ausgesetzt war, ein solcher Mann wird bei allen Gelegenheiten die Herrschaft über seine passiven Gefühle behaupten; und er wird stets, mag er nun in der Einsamkeit oder in Gesellschaft sein, fast die gleiche Haltung bewahren... Er hat niemals auch nur für einen Augenblick zu vergessen gewagt, welches Urteil wohl der unparteiische Zuschauer über seine Empfindungen und über sein Verhalten fällen würde. ... Er hatte sich daran gewöhnt, mit den Augen dieses ‚inneren Menschen‘ alles zu betrachten, was immer sich auf ihn bezog. Diese Gewohnheit ist ihm geradezu zur zweiten Natur geworden“.<sup>56</sup> Allerdings handelt es sich nur um eine „kleine Schar“, bei denen eine solche innere Instanz bereits stabil ist gegen gesellschaftszerstörerische Einflüsse: „Es sind hauptsächlich die Weisen und Tugendhaften, eine auserwählte, doch, wie ich fürchte, nur kleine Schar, die die wahren und ständigen Bewunderer von Weisheit und Tugend bilden. Der große Haufe der Menschen, der Pöbel, das sind die Bewunderer und Anbeter von Reichtum und Vornehmheit“.<sup>57</sup>

Die Tugend steht also über dem aktuellen Beifall oder der augenblicklichen Missbilligung der Welt, weil der innere Richter (bei diesen „Auserwählten“) die höhere Instanz ist. Das Über-Ich ist also in diesem Fall eine strenge geschlossene innere Instanz geworden. Es handelt sich dabei nicht mehr um eine religiöse Instanz, nicht um das „Gewissen“ und um mechanische Unterord-

---

<sup>55</sup> Ebenda, S. 214 f.

<sup>56</sup> Ebenda, S. 217 f.

<sup>57</sup> Ebenda, S. 88.

nung unter äußere Regeln, sondern um eine Steuerung auch der Gefühle, die über das Wohllollen hinausgeht und Verhalten unter Berücksichtigung langer Handlungsketten ermöglicht. Im Unterschied zur christlichen Moral geht es da also nicht um Überwindung sondern die Aufklärung und gesellschaftliche Einbettung der natürlichen Triebe.

## V. Geschäftsleute ohne Über-Ich

Eine solche gesellschaftliche Rücksicht traute er den Unternehmern und Kaufleuten nicht zu. Sie haben zwar eine wichtige ökonomische Rolle in der Gesellschaft, weil sie mit ihrem Kapitaleinsatz Reichtum und Bequemlichkeit schaffen. Sie wüssten am besten, wo sie ihr Kapital anlegen und wie man Wohlstand schafft. Aber sie haben dabei nicht das gesellschaftliche sondern nur ihr eigenes Wohl im Sinne. Sie gehörten nicht zur höfischen Gesellschaft, besuchten nicht die Universitäten und hatten keinen höfischen Schliff: Sie waren keine *gentlemen*, sie taugten nicht zur Führung des Landes, wie er es an mehreren Stellen ziemlich scharf formulierte.

Das *laissez faire* und das Lob des freien Handels bei Smith erweisen sich bei genauerer Betrachtung nicht als ein universalistisches Prinzip, sondern nur als ein jeweils sinnvoll einsetzbares Mittel eigener Regulierungskraft, eine Unterscheidung, die von großer Wichtigkeit ist. Berühmt ist die Stelle über den Getreidekaufmann, dessen eigenes Interesse es ist, langfristig zu disponieren, um sich nicht selbst den Markt zu zerstören. Es ist eine Reflexion auf die großen Debatten über den Getreidehandel in Frankreich. Er stellt heraus, dass es bei freiem Getreidehandel

„... im Interesse des Händlers läge, den Getreidepreis so hoch anzusetzen, wie es die jahreszeitlich bedingte Verknappung erfordert, da er damit den Verbrauch dämpft und die Bevölkerung dazu zwingt, mit dem Weizenverbrauch sparsamer umzugehen. Einen zu hohen Preis anzusetzen, wie manche befürchten, könne nicht im Interesse des Händlers liegen, da er dann den Konsum zu sehr einschränkt, und damit nur erreicht, dass das Angebot an Weizen die Nachfrage übersteigt, und der Überschuss über die nächste Ernte hinaus liegen bleibe. Das aber würde dazu führen, dass ein Teil des Getreides verdirbt, und ein anderer Teil unter dem Preis verkauft werden müsse, den er noch einige Monate zuvor hätte erzielen können. Wenn er aber den Preis nicht genügend anhebt, dann muss man damit rechnen, dass der Verbrauch lediglich in einem so geringen Maß gedämpft wird, dass die Menge des vorhandenen Getreides aller Wahrscheinlichkeit nach den Bedarf in der Jahreszeit nicht zu decken vermag, weil es rascher verkauft und verbraucht wird. Der Händler verliert damit nicht nur einen Teil des Gewinns, den er beim Ansetzen höherer Preise erzielt hätte, sondern er setzt die Leute, anstelle der Beschwerden einer Teuerung, dem Schrecken einer Hungersnot aus. Wenn man also davon ausgeht, dass das Interesse der Bevölkerung darin liegt, dass ihr Verbrauch täglich, wöchentlich, monatlich möglichst genau dem Angebot der entsprechenden Jahreszeit angepasst ist,

dann zeigen unsere Überlegungen, dass sich das Interesse der Bevölkerung vollkommen mit dem Interesse des Getreidehändlers deckt“.<sup>58</sup>

Smith malt hier einen idealtypischen Händler, der aufgrund seiner eigenen langfristigen Interessen zugleich dem Gemeinwohl dient. Doch zugleich weiß er, dass dieser Idealkaufmann gerade nicht die Regel ist, sondern eine Utopie. Er warnt vor den Händlern, die, wie etwa die Holländer, ganze Pfefferernten in die See werfen, um den Preis hochzuhalten. An anderer Stelle heißt es sogar, dass das Interesse des Händlers immer von dem des Publikums verschieden sei, ja in gewissem Sinne sogar entgegengesetzt. Händler gehören nach Smith zu einem gesellschaftlichen Stand („order of men“), „deren Interesse niemals genau das gleiche wie das Allgemeininteresse ist, Personen, die in der Regel ein Interesse haben, die Allgemeinheit zu täuschen und unter Druck zu setzen und sie dementsprechend auch bei vielen Gelegenheiten sowohl getäuscht als auch unter Druck gesetzt haben“<sup>59</sup>. Deshalb kommt am Schluss seiner Überlegungen doch der Staat ins Spiel mit dem etwas kryptischen Satz, dass „kein Handel den Staat nötiger habe, weil kein anderer Handel so sehr der allgemeinen Unbeliebtheit ausgesetzt ist“.<sup>60</sup>

Es gibt viele Stellen in seinem Buch, in denen er über die Kurzsichtigkeit der Geschäftsleute schimpft, ich zitiere nur zwei davon:

„Die Herrschaft einer privilegierten Gesellschaft von Kaufleuten ist wohl die schlimmste aller Regierungen für jedes Land“<sup>61</sup> sagt er über die Herrschaft der britischen Kolonialgesellschaften, die mit den königlichen Handelsprivilegien auch politische Herrschaft erhalten hatten. Denn „die Kaufleute wußten ganz genau, auf welche Weise (der Außenhandel) sie selbst bereicherte. Das zu wissen war ihr Geschäft. Zu wissen, auf welche Weise er das Land reicher machte, gehörte hingegen nicht zu ihrem Geschäft. Darüber sannten sie nicht nach, außer wenn sie Anlaß hatten, sich wegen einer Veränderung der Außenhandelsgesetze an ihr Land zu wenden“.<sup>62</sup>

Und an anderer Stelle teilt er in gleicher Weise aus:

„Doch eine Gesellschaft von Kaufleuten ist anscheinend unfähig, sich als Herrscher zu betrachten, selbst wenn sie es geworden sind. Für sie ist weiterhin der Handel, also der Einkauf zum Zweck des Verkaufs, ihr Hauptgeschäft und – seltsam widersinnig – die Rolle des Herrschers aus der des Kaufmanns nur abgeleitet, als etwas, das dieser dienlich gemacht werden sollte“.<sup>63</sup>

<sup>58</sup> *Smith* (2012, IV, v, b, 3).

<sup>59</sup> *Smith* (2012, I, xi, p, 10).

<sup>60</sup> *Smith* (2012, IV, v, b, 7).

<sup>61</sup> *Smith* (2012, IV, vii). Smith bezieht sich hier auf die politische Herrschaft der Kolonialgesellschaften.

<sup>62</sup> *Smith* (2012, IV, i, 10).

<sup>63</sup> *Smith* (2012, IV, vii, c, 103).

Den Kaufleuten fehlt also Empathie und das Gefühl für Gerechtigkeit und die gesellschaftliche Verantwortung, eine für ihn unabdingbare Voraussetzung für die Politik.

Smith bezweifelte, dass die Geschäftsleute einen „inneren Richter“ haben, also ein langfristig disponierendes Über-ich, wie er es den *gentlemen* zuschreibt.<sup>64</sup> Zwar ging er ganz im Sinne der Aufklärung in seiner anthropologischen Grundauffassung davon aus, dass alle Menschen von Geburt aus gleich sind. Ungleich, so schreibt er, werden die Menschen erst durch Lebensweise, Gewohnheit, Erziehung und die Umwelt, in der sie aufwachsen. Das heißt, die Arbeitsteilung entsteht nicht deshalb, weil die Menschen unterschiedlich sind, sondern die Unterschiede zwischen den Menschen entstehen erst aus der Arbeitsteilung.

Es geht also nicht um anthropologische Differenzen, „blaues Blut“ ist nicht die Ursache für die besondere gesellschaftliche Stellung des Adels. Gerade in England hatte sich ja auch eine von der kontinentalen Tradition abweichende Überlieferung gehalten, nach der nur der erste Sohn eines Adligen den Titel erben kann, sodass es kaum Voraussetzungen für die Isolierung dieser Klasse und ihre biologistische Distinktion gab.<sup>65</sup> John Hill Burton sagt dazu, dass die englische Klassenspaltung gerade deshalb so wirksam sei, weil sie nicht formalisiert ist.<sup>66</sup>

Aber Smith war überzeugt, dass man in jedem entwickelten Land, in dem sich Standesunterschiede herausgebildet haben, auch verschiedene Arten von Moral in den unterschiedlichen Schichten bzw. Klassen vorfinde. Das Idealbild ist eine Führungsschicht, die Verantwortung für das Land übernimmt:

„Der Weise und Tugendhafte ist jederzeit damit einverstanden, daß sein eigenes Privatinteresse dem allgemeinen Interesse des Standes oder der Gemeinschaft aufgeopfert wird, der er eben angehört. Er ist aber auch zu jeder Zeit damit einverstanden, daß das Interesse dieses Standes oder dieser Gemeinschaft dem größeren Inte-

---

<sup>64</sup> In seiner Rezension zum *Wealth of Nation* bekräftigt Samuel Johnson diese Ansicht: „Ein Kaufmann denkt selten über seinen eigenen Handel hinaus. Um ein gutes Buch darüber schreiben zu können, muss man eine umfassende Übersicht haben“, zitiert nach *Paulo* (2023, S. 289).

<sup>65</sup> Die Abweichung von der kontinentalen Entwicklung zum Absolutismus war erheblich: „The political system rested on a complex process of bargaining between the Crown and the great landed magnates which had, by the early seventeenth century, given way to a pattern of co-operation and conflict between ‚Country‘, which was represented in the Commons, and ‚Court‘. Monarchical authority was viewed as conditional. The monarch was not above or outside the community but was a member of the ‚community of the realm‘. While his authority might be in an ultimate sense derived from God, he had an immediate responsibility to his fellow lords“ (*Dyson* 1980, S. 38f.).

<sup>66</sup> *Jentsch* (1905, S. 101).

resse des Staates oder der Landesherrschaft aufgeopfert wird, von der jene nur untergeordnete Teile bilden“.<sup>67</sup>

Es sind die *gentlemen*, die er im Rahmen seiner Moraltheorie beschreibt, die gesellschaftliche Maßstäbe vertreten und sich verantwortlich für das Gemeinwesen fühlen. Er bedauert jedoch, dass „Wohlstand und Rang oft mit jener Achtung und der Bewunderung betrachtet werden, welche allein der Weisheit und Tugend gebühren, und dass die Verachtung, die doch von Rechts wegen nur das Laster und die Torheit treffen sollte, sich oft in höchst ungerechter Weise gegen Armut und Schwäche kehrt“.<sup>68</sup> Es sei daher, wie erwähnt, wohl eher eine kleine Schar, die man als Vertreter der Weisheit und Bewahrer der Tugend betrachten könne, während der Blick auf Reichtum und Glanz die meisten gefangen hält.<sup>69</sup>

In seiner „Untersuchung über den Wohlstand der Nationen“ wird er differenzierter:

„In jeder zivilisierten Gesellschaft, in jeder Gesellschaft, in der einmal die Standesunterschiede vollständig festgelegt sind, gibt es immer zwei verschiedene Moralsysteme nebeneinander, von denen man das eine als das strikte oder strenge und das andere als das freie oder, wenn man so will, das lockere System bezeichnen kann. Das erste wird im Allgemeinen vom einfachen Volk geschätzt und hochgehalten, das zweite für gewöhnlich mehr von den sogenannten Leuten von Welt geachtet und vertreten. Der Grad der Missbilligung, die wir für die Laster des Leichtsinns haben sollten, also die Laster, die aus großem Wohlstand und aus einem Übermaß an Ausgelassenheit und guter Laune entstehen können, dürfte das hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmal dieser beiden gegensätzlichen Systeme sein“.<sup>70</sup>

Hier wird deutlich, dass er kein umstandsloser Apologet der herrschenden Ordnung ist. Auch die Mitglieder der führenden Klassen sind nicht vom Laster verschont, aber sie können sich das bis zu einem gewissen Grade leisten, werden sie doch , „solange sie nicht grob anstößig sind und zu Betrug und Unrecht führen, im allgemeinen mit beträchtlicher Nachsicht behandelt und leicht entschuldigt oder gar verziehen“.<sup>71</sup> Dagegen sind die „Laster des Leichtsinns (.) für das einfache Volk immer verderblich, und Unbesonnenheit und Ausschweifung einer einzigen Woche reichen oft hin, um einen armen Arbeiter auf immer zugrunde zu richten, und ihn in seiner Verzweiflung zu den ungeheuerlichsten Verbrechen zu treiben“.<sup>72</sup> Smith zeigt nicht nur, dass die Missbilligung ungleich trifft, sondern gibt auch eine Begründung dafür:

---

<sup>67</sup> *Smith* (1985, S. 398).

<sup>68</sup> Ebenda, S. 87).

<sup>69</sup> Ebenda, S. 88.)

<sup>70</sup> *Smith* (2012, V, i, g, 10).

<sup>71</sup> Ebenda.

<sup>72</sup> Ebenda.

Während „Zügellosigkeit und Unmäßigkeit selbst über einige Jahre einen Mann von Welt nicht immer zugrunde richten und Leute in seiner Stellung sehen sogar in der Möglichkeit, sich einem gewissen Maß an Exzessen hinzugeben, einen der Vorteile ihres Vermögens, und die Freiheit, das zu tun, ohne einen Tadel oder Vorwurf zu gewärtigen, als eines der Anrechte ihres Standes. Bei Leuten ihres eigenen Standes mißbilligen sie daher solche Exzesse nur wenig und tadeln sie entweder leicht oder gar nicht“.<sup>73</sup>

Für die Missbilligung derselben Laster werden also unterschiedliche Maßstäbe angelegt, es gibt „zwei Systeme“ der Missbilligung, je nachdem, zu welchem gesellschaftlichen Stand der Lasterhafte gehört.

„Der Grad der Mißbilligung, die wir für die Laster des Leichtsinns haben sollten, also die Laster, die aus großem Wohlstand und aus einem Übermaß an Ausgelassenheit und guter Laune entstehen können, dürfte das hauptsächliche Unterscheidungsmerkmal dieser beiden gegensätzlichen Systeme sein“.<sup>74</sup>

Die Missbilligung trifft sie direkter, weil sie sich in einer mehr oder weniger geschlossenen Gesellschaft befinden, wo sie sich stets in eng aufeinander bezogenen Situationen befinden, und nicht leicht ausweichen können. So findet also in der Elite auch eine interne Selektion statt:

„Ein Mann von Stand und Vermögen ist aufgrund seiner Stellung ein angesehenes Mitglied einer großen Gesellschaft, die auf jede Einzelheit seines Verhaltens achtet und ihn dadurch nötigt, selbst auf jede solche Einzelheit zu achten. Sein Ansehen und seine Beachtung hängen weitgehend von der Wertschätzung ab, die diese Gesellschaft ihm entgegenbringt. Er wagt nichts zu tun, was ihn in ihren Augen entehren oder in Verruf bringen würde, und ist genötigt, sich sehr genau an jene Art der Moral, sei sie frei oder streng, zu halten, die diese Gesellschaft für Personen seines Standes und Vermögens vorzuschreiben überein gekommen ist“.<sup>75</sup>

„Ein Mann in einfachen Verhältnissen hingegen ist weit davon entfernt, ein angesehenes Mitglied einer großen Gesellschaft zu sein. Solange er auf dem Dorf bleibt, mag auf sein Verhalten geachtet werden, und er mag genötigt sein, selbst darauf zu achten. In dieser Lage, und nur in dieser, mag er einen guten Namen zu verlieren haben. Sobald er aber in eine große Stadt kommt, taucht er ins Dunkel der Namenlosigkeit. Sein Verhalten wird von niemandem beobachtet und beachtet, er wird es daher sehr leicht selbst vernachlässigen und sich jeder Art Liederlichkeit und Laster hingeben“.<sup>76</sup>

Die enge Verbindung zu einer Dorfgemeinschaft oder zu einer eng verwobenen Elite eines Landes sieht Smith also als starke Grundlage für eine soziale moralische Einstellung an, weshalb er auch die Aristokratie für die geeignete

---

<sup>73</sup> Ebenda.

<sup>74</sup> Ebenda.

<sup>75</sup> *Smith* (2012, V, i, g, 12).

<sup>76</sup> *Smith* (2012, V, i, g, 12).

Führungsschicht hält, während ihm die Kaufleute und Fabrikanten nicht patriotisch genug waren,

„ein Kaufmann, heißt es ganz richtig, ist nicht unbedingt Bürger eines bestimmten Landes. Ihm ist es weitgehend gleichgültig, von wo aus er seinen Handel betreibt, und der geringste Verdruß wird ihn sein Kapital und damit die gesamte Erwerbstätigkeit, die dieses ermöglicht, von einem Land in ein anderes verlagern lassen“.<sup>77</sup>

Erst wenn er zum Grundbesitzer wird, kann man ihm trauen:

„Kein Teil davon kann als einem bestimmten Landes zugehörig gelten, ehe er sozusagen über die Oberfläche dieses Landes ausgebreitet ist – entweder in Form von Bauwerken oder als bleibende Verbesserung von Grund und Boden“.<sup>78</sup>

Wie die Moral angehoben werden könne, beschreibt er in den Kapiteln über die Aufgaben des Herrschers, der für die Erziehung zuständig ist:

„Es gibt aber zwei sehr einfache und wirksame Mittel, mit deren vereinter Hilfe der Staat ohne Gewaltanwendung alles das beseitigen könnte was an der Moral all der kleinen Sekten in die sich das Land teilt, gesellschaftsfeindlich oder unangenehm streng ist. Das erste dieser Mittel ist das Studium der Wissenschaften und der Philosophie, das der Staat für Leute von mittlerem oder mehr als mittlerem Stand und Vermögen beinahe allgemein einführen könnte“, und das zweite „dieser Mittel sind häufige und erheiternde öffentliche Unterhaltungen. Ein Staat, der all diejenigen fördern – das heißt, ihnen völlige Freiheit lassen – wollte, die in ihrem eigenen Interesse und ohne Anstoß oder Aufsehen zu erregen versuchten, das Volk durch Mälerie, Dichtkunst, Musik, Tanz und durch alle Arten von Theateraufführungen und Darbietungen zu erfreuen und zu unterhalten, könnte bei den meisten Leuten leicht jene trübsinnige und finstere Stimmung zerstreuen, die beinahe immer den Nährboden für Volksaberglauben und Schwärmerei abgibt. Öffentliche Unterhaltungen sind jenen Fanatikern, die das Volk aufzuhetzen versuchen, immer unausstehlich“.<sup>79</sup>

## VI. Das Adam Smith-Rätsel

### 1. Die prärevolutionäre Smithsche Welt

Mit der berühmten Stelle über das Eigeninteresse von Metzger, Bäcker und Brauer,<sup>80</sup> dem wir ihre Bereitschaft verdanken, uns Fleisch, Brot und Bier einzutauschen, weist Smith darauf hin, dass Gewerbetreibende nicht „aus Wohlwollen“ handeln, sondern an ihr eigenes Interesse denken und Austausch auf Gegenseitigkeit beruht. Bei Smith löst das keine weiteren Fragen aus, da er darin einen gesunden Impuls in einem „materiellen“ Bereich sieht, den er, wie wir gesehen haben, nicht der von normativen Gesichtspunkten beherrsch-

<sup>77</sup> *Smith* (2012, III, iv, 24).

<sup>78</sup> Ebenda.

<sup>79</sup> *Smith* (2012, V, i, g, 14, 15).

<sup>80</sup> *Smith* (2012, I, ii, 2).

ten Sphäre der höfischen Gesellschaft zuordnet. Er geht davon aus, dass die Gewerbetreibenden, die Kaufleute, die Händler und Kapitalisten nichts anderes kennen als ihr kurzsichtiges gewinnorientiertes Geschäft, denn ihnen fehlt der Sinn für das Gemeinwohl des Landes, das, was den Patriotismus und das Gerechtigkeitsgefühl des höfischen *gentleman* ausmacht.

Smith hält die Geschäftsleute und Gewerbetreibenden deshalb nicht für politikfähig, seine distanzierte Haltung ist nicht nur eine wissenschaftlich-philosophisch analysierende, sondern vor allem auch eine gesellschaftliche. Das wird an vielen Stellen deutlich; er sieht in diesem dritten Stand anders sozialisierte Menschen, die ihre eigene gesellschaftliche Funktion haben, nämlich Wohlstand und Bequemlichkeit zu schaffen. Politik ist den mit der Weitsicht der Vernunft einer inneren Reflexionsinstanz Ausgewiesenen überlassen, die für die Interessen der ganzen Nation Verantwortung übernehmen können. Regieren ist in dieser Zeit Angelegenheit der höfischen Oberschicht und des Monarchen oder der Monarchin,<sup>81</sup> das stellt Smith nirgends in Frage. Nur dieser Schicht traut er den entsprechenden Patriotismus zu: Es sind diese *gentlemen* und *ladies* der „great landed magnates“<sup>82</sup> und letztlich „der Crown“, die ans Gemeinwohl denken müssen, ihr Sinn für Gerechtigkeit und für den Wohlstand des Landes ist gefragt – er selbst hat vielen von ihnen diesen Sinn als Lehrer beigebracht –, und sie werden daran gemessen, denn sie stehen unter gegenseitiger Kontrolle. Das ist die prärevolutionäre Smithsche Welt.

## 2. Das Verständnisproblem der postrevolutionären Gesellschaft

Die postrevolutionäre Gesellschaft versteht diese ständische Sichtweise jedoch nicht mehr, und aus der historischen Distanz ergibt sich ein Problem bei seiner Interpretation, nämlich das Adam Smith-Rätsel. So hat erst die universalistische Vorstellung von der Gleichheit aller Menschen, die in der postrevolutionären bürgerlichen Gesellschaft aufkam, dies als Inkonsistenz erscheinen lassen. Smith sah die Menschen nicht als gleich an, für ihn waren die Menschen unterschiedlich, weil sie unterschiedliche Sichtweisen haben und unterschiedlich sozialisiert sind, in unterschiedlichen Familien aufwachsen und unterschiedliche Laufbahnen einschlagen.

Diese Differenzen zwischen Klassen und Ständen, die sich in der Gesellschaft herausgebildet und manifestiert haben, also zwischen den Menschen, die unter verschiedenen Voraussetzungen am Wirtschaftsgeschehen teilneh-

---

<sup>81</sup> Im Unterschied zur französischen schloss die englische Thronfolgeregelung weibliche Kinder nicht aus.

<sup>82</sup> *Dyson* (1980, S. 38).



men, lassen sich mit der Theorie vom Gesellschaftsvertrag allerdings nicht beschreiben, die von der Fiktion der Wahlfreiheit gleicher, selbstbestimmter, mündiger und quasi autark handelnder Individuen ausgeht. Leslie Stephen fordert deshalb schon 1867 eine Soziologie, die die Ökonomie einschließt und in der Lage ist, die von der Vertragstheorie nicht abgedeckten Distributions- und Positionskämpfe der unterschiedlichen Schichten der ganzen Gesellschaft zu analysieren, denn „einen wissenschaftlichen Standpunkt kann man nicht erreichen, wenn alle Beobachtungsmethoden mit dem einzelnen Individuum beginnen, anstelle das Ganze zu berücksichtigen, von dem der Einzelne nur ein Teil ist“.<sup>83</sup>

## Literatur

- Blomert*, Reinhard (2012): Adam Smiths Reise nach Frankreich oder die Entstehung der Nationalökonomie, Die Andere Bibliothek, Berlin.
- Buchan*, James (2007): Adam Smith and the Pursuit of Perfect Liberty, Profile Books, London.
- Buckle*, Henry Thomas (1867): History of Civilisation in England, Bd. III, Longmans, Green, and Co., London.
- Diderot*, Denis (1969): Landmann (Landwirtschaft), in: Enzyklopädie. Philosophische und politische Texte aus der ‚Encyclopédie‘, dtv. Wissenschaftliche Reihe, München.
- Dyson*, Kenneth H. F. (1980): The State Tradition in Western Europe, Martin Robertson, Oxford.
- Elias*, Norbert (2002): Die höfische Gesellschaft, GS 2, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Elias*, Norbert (1997): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde., GS 3, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Euchner*, Walter (1968): Einführung zu Mandeville, Die Bienenfabel, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Hagemann*, Harald (2018): German Editions of Adam Smiths Wealth of Nations, in: Economic Analyses in Historical Perspective. Festschrift in Honour of Gilbert Faccarello, edited by José Luís Cardoso, Heinz D. Kurz and Philippe Steiner, Routledge, London/New York, S. 123–132.
- Hasbach*, Wilhelm (1890): Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von Francois Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie, in: Staats- und Sozialwissenschaftliche Forschungen, hg. v. Gustav Schmoller, 10. Bd., Heft 2, Duncker & Humblot, Berlin.
- Horn*, Karen (2023): Kampf den Klischees: Die jüngere Adam Smith-Forschung rollt die Interpretation des schottischen Gelehrten neu auf. Ein Survey, in: Perspektiven

---

<sup>83</sup> *Stephen* (1964, ix, 108, S. 85; Übersetzung RB).

der Wirtschaftspolitik, Vol. 24 (2), S. 184–219; wiederabgedruckt in diesem Sammelband.

*Jentsch*, Karl (1905): Adam Smith, Ernst Hofmann Verlag, Berlin.

*Paulo*, Norbert (2023): Nachwort zu Adam Smith. Philosophische Schriften, Suhrkamp, Frankfurt am Main.

*Quesnay*, François (1976): Maximen der Wirtschaftspolitik, in: Ökonomische Schriften, übers. von Marguerite Kuczinsky, I. Band 1. Halbband, Akademie-Verlag, Berlin, S. 125–148.

*Rae*, John (1965): Life of Adam Smith, (1895), Augustus Kelley, New York.

*Ricardo*, David (1979): Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung, übers. v. Georg Bondi, Akademie Verlag, Berlin.

*Scott*, William Robert (1937): Adam Smith as Student and Professor, Jackson, Son & Co, Glasgow.

*Smith*, Adam (1790): Theory of Moral Sentiments. The sixth Edition with considerable Additions and Corrections in Two Volumes, Band I., A. Strahan & T. Cadell in the Strand, London/W. Creech and J. Brel & Co., Edinburgh.

*Smith*, Adam (1863): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, hg. v. McCulloch, Dr. J. R. (John Ramsay), Adam and Charles Black, Edinburgh.

*Smith*, Adam (1985): Theorie der ethischen Gefühle, übers. v. Walther Eckstein, Felix Meiner, Hamburg.

*Smith*, Adam (2012): Untersuchung über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker, übers. v. *Monika Streissler*, Mohr Siebeck, Tübingen.

*Stephen*, Leslie (1962): History of English Thought in the Eighteenth Century, Bd. II, (EA 1867), Harcourt, Brace & World, New York & Burlingame.

*Vaihinger*, Hans (1924): Die Philosophie des als ob, Felix Meiner, Leipzig.